



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pape, R.: Die Gebietsentwicklung der Einzelstaaten Deutschlands : zweiter
Teil.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Gebietsentwicklung der Einzelstaaten Deutschlands.

Von R. Pape.

Zweiter Teil.

Don Österreich, dessen Gebietsgestaltung im vorigen Teile dargestellt ist,*) kommen wir nun zu den Staaten in Süddeutschland: Baiern, Württemberg, Baden, Hessen. Das bringt schon die geographische Lage, das Aneinandergrenzen dieser Länder mit sich. Das entspricht aber auch der geschichtlichen Entwicklung; denn einerseits waren die politischen Beziehungen dieser Staaten zum Kaiserstaate viel enger, wenn auch nicht gerade freundlicher, als zu Norddeutschland; andererseits ist eine Reihe von Landschaften, die ehemals österreichisch waren, in den Besitz dieser Staaten übergegangen.

Ähnliche Gründe sprechen dafür, diese vier Staaten gemeinsam zu behandeln, abgesehen davon, daß ein solches Verfahren sich auch empfiehlt, um unnötige Weiterschweifigkeit zu vermeiden. Zwar ist es nicht die Stammeseinheit der Bevölkerung, die eine solche Darstellung erfordert; denn wenn auch von gewissen Eigentümlichkeiten gesprochen werden kann, die alle Süddeutschen von den Norddeutschen unterscheiden, so kann doch von einer Stammeseinheit nicht, im entferntesten die Rede sein; diese ist nicht vorhanden: Baiern, Schwaben, die verschiedenen Zweige der Franken, Alemannen sind unter einander so verschieden, wie oberdeutsche Stämme es nur sein können, und wie bereits bei der allgemeinen Beurteilung der neueren Staatenbildung in Deutschland ausgeführt worden ist, die Gemeinsamkeit des Stammes hat überhaupt hierbei keine wesentliche Rolle gespielt. Aber diese vier Staaten stehen durch ihre geographische Lage in einem so engen Zusammenhange mit einander, daß sie schon darum nicht von einander getrennt werden können. Dazu ist die Art und Weise, wie sich ihr Gebiet gebildet hat, bei allen vierten so gleichmäßig, daß dieser Umstand allein genügend wäre, um ihre gemeinsame Besprechung zu begründen und zu rechtfertigen. Man braucht z. B. nur die eine Thatsache hervorzuheben, daß diese vier Länder die Kernstaaten des Rheinbundes waren, und daß zu den Zeiten des Rheinbundes und nach

*) Siehe Grenzboten Nr. 40 ff.

dem Belieben Napoleons ihre Gebietsgestaltung im wesentlichen ihren Abschluß gefunden hat.

Seiner Lage, seiner Größe und seiner Bedeutung nach gebührt selbstverständlich Baiern der erste Platz. Es ist einer der wenigen Staaten in Deutschland, die noch den Namen eines altdeutschen Stammes bewahrt haben, und der einzige, der einen solchen mit einigem Rechte trägt. Denn das heutige Sachsen und die sächsischen Herzogtümer z. B. haben zur Führung des altberühmten Stammesnamens eigentlich gar keine geschichtliche Berechtigung. Ob Hessen überhaupt der Name eines altdeutschen Stammes ist, ist zum mindesten zweifelhaft, wie das feinerzeit nachgewiesen werden soll. Die Bewohner des heutigen Baierns gehören nun zwar nicht alle, ja nicht einmal ihrer überwiegenden Mehrheit nach, dem gleichnamigen Volksstamme an; die Bevölkerung fränkischer Abstammung ist weit zahlreicher als die bairischer; aber die eigentlichen Baiern bilden doch den Kern und Grundstamm dieses Staates. Allerdings ist Baiern in gewissem Sinne auch das Mutterland von Österreich; als Pipin, der Sohn Karls des Großen, die Avaren besiegt hatte, gründete er gegen diese die avarische Mark; da diese mit bairischen Anbauern bevölkert wurde, nannte man sie auch die bairische Mark; diese wurde unter Otto dem Großen als Ostmark neu begründet, und sie bildet den Kern von Österreich. Auch andre Provinzen Österreichs: Tirol, Salzburg, Steiermark, Kärnten u. s. w., haben in alten Zeiten zu Baiern gehört, und die Deutschen in diesen Ländern sind unbedingt ursprünglich dem bairischen Stamme zuzuzählen. Eine förmliche Abtrennung Baierns von Österreich erfolgte erst, als Österreich im Jahre 1156 durch Friedrich Barbarossa zu einem eignen, auch in weiblicher Linie erblichen Herzogtume erhoben wird. Die Versuche der Herrscher beider Länder, sich gegenseitig aus ihrem Besitze zu verdrängen, sei es ganz, sei es teilweise, haben bis in unser Jahrhundert fortgedauert. Das Gefühl einer uralten Stammeszugehörigkeit der Bewohner spielt aber dabei durchaus keine Rolle, sondern ist im Gegenteil völlig verloren gegangen, und die Spuren davon sind, abgesehen von der Verwandtschaft der Dialekte, durch den verschiedenen geschichtlichen Entwicklungsgang völlig verschwunden. Ja obgleich die Politik der Dynastien mehrfach bei wichtigen Gelegenheiten Hand in Hand ging, kann man doch behaupten, daß zwischen Baiern und Österreichern geradezu eine Art von Nationalhaß herrscht. Weber in seinem „Demokritos“ führt ein altes Sprichwort an, das lautet: „Österreichisch und bairisch Blut in einem Topfe macht eins das andre hinauspringen.“ Von dem gegenseitigen Haße der Bevölkerungen zeugen am besten die beiden Versuche der bairischen Fürsten der Neuzeit, sich Tirols zu bemächtigen und sich in seinem Besitze zu behaupten, zum erstenmale während des spanischen Erbfolgekrieges, zum zweitenmale während der Napoleonischen Zeit. Während jenes Krieges war Baiern jahrelang von den Österreichern besetzt, der Kurfürst Max Emanuel aus seinem Lande verjagt und ge-

ächtet. Unter den vielen blutigen Gräueln jener Zeit, die der Stammeshaf hervorrief, ist am bekanntesten die sogenannte Sendlinger Schlacht. Um die österreichische Besatzung in München zu überfallen und so die Befreiung ihres Landes zu ermöglichen, zogen in dunkler Nacht die Landleute aus den oberbairischen Bergen, bewaffnet mit alten Donnerbüchsen, Morgensternen und Sensen, heran gegen die Hauptstadt; ihr Wahlspruch war: „Lieber bairisch sterben als kaiserlich verderben!“, ein Wort, das meines Wissens damals zuerst angewandt wurde und später die wunderbarsten Umgestaltungen erfahren hat. Doch ihr Vorhaben war verraten worden; sie kamen nur bis Sending in der Nähe von München, und ein furchtbares Blutbad erstickte den Erhebungsversuch. Bei solchen Vorgängen konnte ein Gefühl von gemeinsamer Abstammung sich nicht halten.

Der Name Baiern wird gewöhnlich auf den alten keltischen Völkerstamm der Bojer zurückgeführt, nach denen auch Böhmen (Bojehemum, Böhmeim) genannt sein soll. Diese Bojer dehnten zeitweilig ihr Gebiet von Norditalien bis weit über die Alpen hinüber nach Böhmen aus. Der in Oberitalien ansässige Zweig wurde schon früh, etwa zwei Jahrhunderte vor Christi Geburt, von den Römern unterworfen; aus Böhmen wurden sie nach einer Mitteilung des Tacitus im Jahre 8 vor Christo durch Markomannen vertrieben. So wurden die Bojer in die Lande an der mittlern Donau, namentlich zwischen Lech und Inn, zusammengedrängt, und ihre Reste vermischten sich dort mit den germanischen Stämmen (Geruler, Rugier, Gepiden), welche die Stürme der Völkerwanderung dorthin geworfen hatten, und der so entstandene Stamm nannte sich Bojoarier, woraus dann nach und nach Bojoaren, Bajuwaren, Bawaren und Baiern gebildet wurde. Der Name ist zwar auch in anderer Weise erklärt worden, doch mit wenig Wahrscheinlichkeit.

Über die Verhältnisse Baierns zum Frankenreiche, namentlich über die wichtige Stellung, die dieses Herzogtum als Kern des Gebietes, welches im Vertrage von Verdun Ludwig dem Deutschen zufiel, einnahm, soll hier nichts weiter gesagt werden, da diese Verhältnisse auf die Gebietsentwicklung des heutigen Staates keinen Einfluß gehabt haben. Aus demselben Grunde braucht nur kurz darauf hingewiesen zu werden, daß Baiern dann längere Zeit von Fürsten aus dem karolingischen Geschlechte beherrscht wurde. Die Hauspolitik der sächsischen Kaiser brachte es mit sich, daß das wichtige Land möglichst enge mit der regierenden Dynastie verknüpft wurde. Kaiser Otto I. verlieh es daher seinem Stiefbruder Heinrich. Einer der Nachkommen dieses Herzogs erlangte die Kaiserkrone und ist unter dem Namen Heinrich II. der Heilige bekannt. In ähnlicher Weise suchten die Kaiser aus dem fränkischen Hause sich den Besitz des Herzogtums zu sichern, indem sie teils ihre Söhne, teils andre Verwandte damit belehnten. Die Kaiserin Agnes, die Mutter und Vormünderin Heinrichs IV., übertrug es dem sächsischen Großen Otto von Nordheim, um sich dessen Unter-

stützung zu verschaffen. Da dieser aber trotzdem feindlich gegen das Kaisergeschlecht auftrat, so wurde es ihm durch einen Reichstagspruch wieder entzogen, aber seinem Schwiegersohne, dem Grafen Welf I., einem Sohne des Grafenizzo von Este, der aus einer Nebenlinie des ältern welfischen Hauses herstammte, übertragen. Dieser gab den minder berühmten väterlichen Namen Este auf und wurde Stammvater der jüngern welfischen Linie, die später auf den Thronen von Braunschweig, Hannover und Großbritannien saß, und deren Oberhaupt heute der hannoversche Prätendent, der Herzog von Cumberland, ist. Unter den bairischen Welfen ragen hervor die drei Heinrichs, der Schwarze, der Stolze und der Löwe. Ihr folgenschweres Eingreifen in die Geschichte des Vaterlandes gehört der allgemeinen deutschen Geschichte an. Unter dem letzten mächtigen Herzoge, der Baiern und Sachsen zugleich besaß, hatte die Macht des Welfengeschlechtes ihren Gipfel erreicht. Der Löwe glänzte unbedingt als zweiter Stern am Fürstenthimmel des damaligen Deutschlands, ja sein Licht überstrahlte zeitweilig fast das des ersten Sterns, des gewaltigen Kaisers, Friedrichs des Rotbarts. Auf keinen deutschen Fürsten passen vielleicht so gut wie auf ihn die bekannten Verse Schillers aus der Braut von Messina:

Jenen ward der gewaltige Wille
Und die unzerbrechliche Kraft.
Mit der furchtbaren Stärke gerüstet,
Führen sie aus, was den Herzen gelüstet,
Füllen die Erde mit mächtigem Schall;
Aber hinter den großen Höhen
Folgt auch der tiefe, der donnernde Fall.

Sein in den Jahrbüchern deutscher Geschichte unerhörter Trennbruch, sein schwarzer Verrat an Kaiser und Reich, der die furchtbare Niederlage bei Legnago verschuldete, führten den Sturz des Welfenfürsten und seines Stammes herbei. Der edelherzige und hochgesinnte Herrscher konnte dem meineidigen Lehnsmanne, der ihn und das Vaterland so furchtbar geschädigt hatte, wohl das verwirkte Leben schenken und die verhältnismäßig leichte Strafe der Verbannung über ihn aussprechen. Aber seine beiden Herzogtümer gingen verloren, und seinen Nachkommen verblieb nur das Erbe seiner Mutter, die Lande Braunschweig und Lüneburg.

Kein Ereignis der mittelalterlichen Geschichte unsers Vaterlandes, auch nicht einmal der Untergang des herrlichen Geschlechtes der Staufer, hat einen so großen und so nachhaltigen Einfluß auf die Gebietsentwicklung der Einzelstaaten Deutschlands geübt wie der Sturz Heinrichs des Löwen (1180). Mit diesem Sturze beginnt die Gebietsgeschichte des heutigen Staates Baiern, die mit der Geschichte der neuen Dynastie, welche an die Spitze des Landes gestellt wurde, völlig zusammenfällt, wie das ja bei allen Einzelstaaten Deutschlands fast ausnahmslos der Fall ist.

An die Stelle des entsetzten Hauses Welf-Este trat das Haus Wittels-

bach, das in zwei Linien, der königlichen und der herzoglichen, noch heute blüht. Die Stammburg, nach der sich das Geschlecht nennt, lag in der Nähe von Michach in Oberbaiern, nicht weit entfernt von der alten Reichsstadt Augsburg, an der heutigen Bahn Ingolstadt=Augsburg; sie wurde im Jahre 1209 von Grund aus zerstört, sodaß sich nicht einmal Trümmer von ihr erhalten haben; ein Obelisk bezeichnet aber die Stelle, von der das Fürstenhaus, das mehrmals so tief und nachhaltig eingriff in die Geschichte des Vaterlandes, seinen Namen führt. Die Wittelsbacher stammen ab von den Pfalzgrafen von Scheuern, und deren Geschlecht wird wieder von den Agilolfingern oder von den Karolingern abgeleitet. Jedenfalls war der Herzog Luitpold aus diesem Hause, der beim Aussterben der Karolinger in Deutschland Herzog von Baiern war, ein Neffe des Königs Arnulf, gewöhnlich genannt von Kärnthen. Als die Nachkommen dieses Luitpold ausgestorben waren, verließ Kaiser Otto, wie bereits oben erwähnt, das Herzogtum seinem Stiefbruder Heinrich, nicht dem nächsten Verwandten, dem Pfalzgrafen von Scheuern. Otto III. aus diesem Geschlechte machte aus seiner Stammburg Scheuern ein Benediktinerkloster und baute Burg Wittelsbach. Otto V. wurde von Friedrich dem Rotbart mit dem Herzogtume Baiern belehnt, während sein jüngerer Bruder das Stammland Scheuern behielt und den Titel eines Pfalzgrafen von Wittelsbach annahm. Aus dieser Linie stammte der Otto von Wittelsbach, der auf der Altenburg bei Bamberg, dem vormaligen Babenberg, den Kaiser Philipp von Schwaben ermordete. Hierfür wurde er geächtet, und sein Land, die alte Pfalzgrafschaft Scheuern, mit dem Herzogtume Baiern vereinigt.

Außer seinen Stammbesitzungen besaß der erste Wittelsbacher nur Ober- und Niederbaiern, und zwar ohne die heute zu diesen Regierungsbezirken gehörigen Gebiete, die erst infolge der Säkularisirungen und Mediatisirungen im Anfange dieses Jahrhunderts damit vereinigt worden sind. Sein Land war also nicht sehr bedeutend. Sein Sohn, Herzog Ludwig, erweiterte sein Gebiet bis über die Donau hinaus nach dem Aussterben der Burggrafen von Regensburg und der Grafen von Sulzbach. Durch Kaiser Otto IV. wurde er dann mit einigen Gütern der Grafen von Andechs und mit einigen Reichsländern, wie Vohburg, Reichenhall u., belehnt. Viel wichtiger war es, daß der Hohenstaufe Friedrich II. ihm die Pfalzgrafschaft bei Rhein verlieh. In diesem Fürstentume, auf dessen Entstehung hier nicht näher eingegangen werden kann, hatten bereits Pfalzgrafen aus dem Hause Scheuern geherrscht, und zwar von 966, wo Kaiser Otto I. die Pfalz an Hermann von Scheuern gab, bis 1099. Dann folgten dort Fürsten aus verschiedenen Häusern; der letzte war Heinrich von Braunschweig, der älteste Sohn Heinrichs des Löwen. Über diesen wurde im Jahre 1215 die Reichsacht ausgesprochen, doch wich er nicht gutwillig, und Ludwig von Baiern gelangte niemals in unbestrittenen Besitz des Landes. Der langjährige Streit zwischen Wittelsbachern und Welfen wurde erst beigelegt, als Otto II. von Baiern, der

Erlauchte, noch zu Lebzeiten seines Vaters Ludwig (1227) die welfische Erbtöchter Agnes von der Pfalz heiratete. Diese Heirat ist für die Gebietsentwicklung Baierns von größter Wichtigkeit; durch sie wurde die Verbindung der Pfalz mit Baiern befestigt und gesichert, und diese Verbindung ist mehrfach von großer Bedeutung für die Geschichte des Gesamt Vaterlandes gewesen. Der Versuch Ottos II., bei dem Aussterben des Hauses Babenberg Österreich wiederzugewinnen, mißlang vollständig. Doch erwarb er noch einige der Andechs'schen Besitzungen und, was weit wichtiger ist, wurde von Kaiser Konrad IV. mit einer Anzahl von Gütern im alten Nordgau, südlich vom Fichtelgebirge, belehnt, die früher zum Herzogtume Schwaben gehört hatten.

Nach seinem Tode (1255) trat die erste Teilung Baierns ein; sein älterer Sohn, Ludwig der Strenge, erhielt die Pfalz und Oberbaiern mit der Hauptstadt München, während der jüngere, Heinrich, Niederbaiern mit Landshut bekam. Beide erweiterten ihre Lande namentlich durch vormalige Besitzungen der Hohenstaufen, nachdem dieses Heldengeschlecht seinen tragischen Untergang gefunden hatte. Die beiden Söhne Ludwigs des Strengen, Rudolf und Ludwig, regierten anfangs gemeinsam und teilten später ihr Land in der Weise, daß Rudolf, der ältere, die Rheinpfalz und die Güter im Nordgau erhielt, während Oberbaiern an Ludwig fiel. Der letztere, bekannt unter dem Namen Ludwig der Baier, kämpfte anfänglich mit Friedrich dem Schönen von Österreich um die deutsche Krone, wurde aber seit 1322 allgemein als Kaiser anerkannt. Ludwig der Baier bestätigte in dem mit den Söhnen seines verstorbenen Bruders Rudolf abgeschlossenen Vergleiche zu Pavia (1329) diese Länderteilung. Die Rheinpfalz und die Oberpfalz (diese Bezeichnung wird hier zum erstenmale angewandt) blieben nun fast für drei Jahrhunderte von Baiern getrennt.

Das Bestreben Kaiser Ludwigs von Baiern, sich eine große Hausmacht zu schaffen, hatte den Erfolg, daß er Brandenburg zeitweilig an sein Haus brachte. Der Versuch, sich Tirol anzueignen, schlug jedoch gänzlich fehl. Die nächsten anderthalb Jahrhunderte sind ausgefüllt mit fortwährenden Teilungen der bairischen Länder; einmal sind sogar vier Linien vorhanden, in München, Landshut, Ingolstadt und Straubing. Erst Albrecht IV. von München, der 1504 zur Regierung kam, vereinigte wieder den Besitz seines Hauses, mußte jedoch an die pfälzischen Wittelsbacher die sogenannte junge Pfalz abtreten, woraus sich später die reichsunmittelbaren Fürstentümer Neuburg und Sulzbach entwickelten. Die Erwerbungen bis zum Ausbruche des dreißigjährigen Krieges waren gering: es waren die Reichsgrafschaften Hals und Haag, die Herrschaft Hohenschwangau, die freie Reichsstadt Donaunwürth und die Herrschaft Mindelheim nebst Schwabach.

Die letzten beiden Erwerbungen fallen bereits in die Regierungszeit Maximilians I., den bairische Geschichtsschreiber wohl den Großen genannt haben. Sedenfalls muß zugestanden werden, daß er eine der hervorragendsten Persönlich-

keiten ist, die in jenem grausigen Mordkampfe, den man den dreißigjährigen Krieg nennt, eine Rolle gespielt haben, vielleicht die bedeutendste, was Charakterfestigkeit, Folgerichtigkeit des Handelns und Thatkraft betrifft. Als Oberhaupt der Liga ist er der wichtigste und gefährlichste Gegner seines pfälzischen Vetter's, Friedrichs V., des Führers der protestantischen Union. Die beiden Zweige des Hauses Wittelsbach stehen beim Ausbruche des Krieges in tödtlicher Feindschaft einander gegenüber als die Vertreter der beiden Glaubensbekenntnisse und der beiden Prinzipien, die um Dasein und Herrschaft im Reiche mit einander ringen. In der Schlacht am weißen Berge fallen die blutigen Würfel zu Gunsten des Katholizismus und Baierns. Die unmittelbare Folge dieses Sieges, dessen Verdienst wesentlich Maximilian und seinem Feldherrn Tilly gebührt, war die Besitznahme der Oberpfalz. Nachdem Georg Friedrich von Baden, Ernst von Mansfeld und Christian von Braunschweig, der Administrator des säkularisirten Bistums Halberstadt, besiegt und verjagt waren, theilte die Unter- oder Rheinpfalz das Schicksal der Oberpfalz. Im Jahre 1623 verließ Kaiser Ferdinand seinem treuesten und mächtigsten Bundesgenossen und Helfer die durch die Achtung Friedrichs von der Pfalz erledigte Kurwürde. Die Wechselfälle des blutigen Krieges zu verfolgen, in dessen Verlaufe z. B. der lorbeergeschmückte Schwedenkönig siegreich in München einzog, liegt nicht im Plane dieser Arbeit. Der westfälische Friede bestätigt Maximilian die Kurwürde und den Besitz der Oberpfalz mit der Grafschaft Cham; 1651 räumten die Schweden das Land, das sie bis dahin besetzt hielten, und es verblieb dauernd bei Baiern. Die Rheinpfalz dagegen wurde dem Sohne des geächteten und in der Fremde verstorbenen „Winterkönigs,“ Karl Ludwig, zurückgegeben, und eine achte Kur im Reiche für ihn begründet (1652).

Nach dem Tode jenes Maximilian (1651), der den Rang seines Hauses so erhöht und sein Gebiet so bedeutend vergrößert hatte, bis zum Aussterben der bairischen Wittelsbacher (1777) folgten noch vier Kurfürsten. Zwei von ihnen, Max Emanuel, der im spanischen Erbfolgekriege ein Verbündeter Frankreichs war, und Karl Albert, der sich als deutscher Kaiser Karl VII. nannte, wurden zeitweilig durch die österreichischen Waffen aus ihren Landen vertrieben; ersterer verfiel sogar der Reichsacht. Die endgiltigen Friedensschlüsse änderten an dem Besitzstande nichts. Die Erwerbungen in dem bezeichneten Zeitraume sind nicht erheblich, nämlich die Gemeinherrschaft Rothenburg und die Herrschaften Breitenneck und Hohenwaldeck.

Im Jahre 1777 starben mit dem kinderlosen Kurfürsten Maximilian Joseph die bairischen Wittelsbacher aus, und ihre Besitzungen gingen auf den Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz über. In diesem Lande war die alte Kurlinie im Jahre 1685 ausgestorben, und die Kurwürde war auf Pfalz-Neuburg übergegangen. Im Jahre 1742 erlosch auch dieser Zweig des erlauchten Geschlechtes, und die Sulzbacher folgten in der Kur. Dieser Linie gehört Karl Theodor an, der von 1779—1799 regierte und die pfälzischen Grenzboten IV. 1888.

Land, soweit er sie besaß, mit Baiern vereinigte. Daß er im Frieden zu Teschen, der den bairischen Erbfolgekrieg beendete, das Innviertel verlor, ist schon bei der Darstellung der Gebietsentwicklung Österreichs erwähnt worden; ebenso, daß der Plan Kaiser Josephs, Baiern durch Tausch gegen die österreichischen Niederlande an sich zu bringen, durch Stiftung des Fürstenbundes vereitelt wurde. Nach dem Ausbruche des Revolutionskrieges wurde ein großer Teil der pfälzischen Lande von den Franzosen besetzt; zeitweilig überschwemmte Moreau mit seinem Heere auch Baiern und die Oberpfalz. Im Frieden von Campo Formio wurde durch die geheimen Bedingungen Österreich die Verwendung Frankreichs für die Erwerbung erheblicher bairischer Gebiete zur Entschädigung für seine Verluste in Aussicht gestellt. Wirklich ausgeführt wurde hiervon jedoch nichts, und als nach dem Tode des gleichfalls kinderlosen Karl Theodor der schon bei der Thronbesteigung dieses Fürsten zu seinem Nachfolger bestimmte Herzog Max Joseph von Zweibrücken aus der Linie Birkenfeld den Thron bestieg, vereinigte er für kurze Zeit die sämtlichen pfälzischen und bairischen Lande.

Pfalzbaiern, wie man das Land von 1777 an bis zu seiner Erhebung zum Königreiche zu bezeichnen pflegte, war unzweifelhaft nach Österreich und Preußen der bedeutendste und mächtigste Staat des deutschen Reiches. Sein Gebiet wurde bei der Thronbesteigung des Kurfürsten, des spätern Königs Max Joseph auf 994 Quadratmeilen mit 2 Millionen 250,000 Einwohnern berechnet. Es umfaßte, außer Kurbaiern und der Oberpfalz, die eigentliche Pfalz bei Rhein nebst den Fürstentümern Simmern, Lautern und Beldenz und einem Teile der Grafschaft Sponheim; dann die sog. junge Pfalz, Neuburg und Sulzbach, die beiden niederrheinischen Herzogtümer Jülich und Berg, und endlich das Fürstentum Zweibrücken nebst der Herrschaft Rappoltstein im Elsaß und der Grafschaft Büchelstein in Lothringen. Es bedarf kaum des Hinweises darauf, daß dieser verschiedenen Landesteile, die durch die wunderlichsten Verhältnisse zu einem Staatsganzen bunt zusammengewürfelt waren, auf Stammeszusammengehörigkeit auch nicht den geringsten Anspruch machen konnten. Der Friede zu Lunéville sprach das ganze linke Rheinufer Frankreich zu, und Baiern verlor dadurch seine linksrheinischen, ehemals pfälzischen Besitzungen, 206 Quadratmeilen mit 560,000 Einwohnern. Der Reichsdeputations-Hauptschluß brachte dafür vollständige Entschädigung, 286 Quadratmeilen mit etwa 800,000 Einwohnern. Es erhielt: fast das ganze Bistum Würzburg mit der von diesem umschlossenen Reichsstadt Schweinfurt; den westlichen Teil des Bistums Passau, das Bistum Bamberg, das Bistum Freising nebst der Grafschaft Werdenfels; die gefürstete Abtei Kempten; die Reichsstädte Kempten, Kaufbeuren, Ulm, Nördlingen, Rothenburg, Weißenburg, Windsheim, Dinkelsbühl, Bopfingen, Buchhorn, Wangen, Leutkirch, Ravensburg; eine Anzahl von Reichsdörfern; Waldsassen, Elchingen und zehn andre Reichsabteien; Teile des

Bistums Eichstätt und eine Anzahl von kleineren geistlichen Gebieten. Außerdem wurden in den folgenden beiden Jahren sämtliche Gebiete der Reichsritterschaft, die innerhalb der bairischen Grenzen lagen, der Hoheit des Kurfürsten unterworfen. Die Größe des Landes war damit auf 1074 Quadratmeilen mit etwa 2,650,000 Einwohnern gewachsen. Eine Reihe von Gebietsaustauschungen mit dem damals preussischen Ansbach und Baireuth und mit Württemberg, die hier nicht alle aufgeführt werden können, änderte hieran nichts wesentliches, diente aber dazu, das Staatsgebiet abzurunden.

Man sieht, beim „Säcularisiren“ und „Mediatisiren“ machte Baiern recht gute Geschäfte und bewies sich durchaus nicht blöde und zaghaft. Ob die Länder früher geistlichen oder weltlichen Fürsten gehört hatten, ob es freie Reichsstädte oder Besitzungen des Reichsadels gewesen waren, spielte dabei gar keine Rolle: zum Einverleiben waren sie ausnahmslos höchst geeignete Objekte.

Für die Gewaltthat, durch die Maximilian I. Donauwörth an sich brachte, schützte er wenigstens einen Rechtsanspruch vor (Entschädigung für aufgewandte Executionskosten); die Erwerbung der Oberpfalz durch Waffengewalt war wenigstens durch das Reichsoberhaupt, den römischen Kaiser, genehmigt und bestätigt worden. Beim Reichsdeputations-Hauptschlusse wurden zwar die Geschädigten auch nicht um ihre Zustimmung gefragt, aber man hatte doch Gebietsverluste zu ersetzen. Jedoch für den Länderraub und Länderschacher, den Baiern in den nächsten Jahren mit ungeschwächten Kräften, ja man kann sagen, mit einer gewissen Virtuosität fortsetzte, so lange die Glückssonne Napoleons strahlte und Napoleons Gunst dem Hause Wittelsbach erhalten blieb, läßt sich auch nicht eine Spur von Recht anführen, eigentlich nicht einmal das sehr ansehbare Recht des Stärkeren; denn der Stärkere war nicht Baiern, sondern Napoleon, der „große Allirte“, und für die Beutestücke, die dieser dem erstern zuwarf als Belohnung für geleistete Schergendienste, mußten ungezählte bairische Landeskinde, ihr Herzblut vergießen, das in jener Zeit stromweise für den Dränger und Treiber floß. Nun, die Baiern sind jetzt unsere guten Freunde und treuen Bundesbrüder, und jenes Unrecht ist längst verjährt. Aber wenn die zahlreichen Partikularisten innerhalb der blauweißen Grenzpfähle noch heute sogar mit einer Art von tugendhafter Entrüstung über gewisse kleine Grenzregulirungen, sogenannte Annexionen des Jahres 1866 sprechen, so sollten sie doch lieber vorher etwas in den Geschichtsbüchern ihres Landes studieren.

Das Verhältnis Baierns zu Napoleon in den Jahren von 1805 bis 1812 gleicht ganz dem des Fuchses in der Fabel, der mit dem Löwen gemeinsam auf Beute ausgeht. Der Friede zu Preßburg brachte dem Lande und der Dynastie reiche Belohnungen; nicht nur erlangte Max Joseph die heißersehnte Königswürde und die völlige Unabhängigkeit vom Reiche, sondern es wurden ihm auch folgende Lande zu teil: der Hauptteil des Hochstiftes Eichstätt, das Hochstift

Augsburg, der östliche Teil des Bistums Passau, die freien Reichsstädte Augsburg und Lindau, die bisher österreichische Markgrafschaft Burgau, die Grafschaften Hohenembs und Königsegg nebst Weiler, Tettngang und Langenargen und endlich, last, not least, die gefürstete Grafschaft Tirol mit Borsarlberg und den Bistümern Brixen und Trient. Dafür konnte es wohl Würzburg und Schweinfurt an Napoleon zurückgeben.

Im Jahre 1806, noch vor der Stiftung des Rheinbundes, erhielt es das gegen Hannover von Preußen an Napoleon abgetretene Ansbach, mußte aber dafür auf das Herzogtum Berg verzichten. Für die Bereitwilligkeit, mit der Baiern bald darauf dem Rheinbunde beitrug, durch dessen Stiftung das arme, verratene deutsche Reich den Todesstoß empfing, wurde es durch den erhabenen Protektor jenes Bundes in freigebigster Weise belohnt: die freie Reichsstadt Nürnberg nebst ihrem Gebiete, die Deutsch-Ordens-Kommenden Mohr und Waldstetten, die Grafschaften und Herrschaften Pappenheim, Schwarzenberg, Speckfeld, Castell, Wiesentheid, Hohenlohe-Schillingsfürst und Hohenlohe-Kirchheim, Sternstein, Öttingen und das Gebiet der Grafen von Fugger fielen ihm zu. Daß in dem bald darauf ausbrechenden Kriege mit Preußen die bairischen Krieger ihr Blut für den fremden Imperator vergossen, war gewiß das wenigste, was dieser großmütige Gönner des Landes als Zoll der Dankbarkeit verlangen konnte.

Das Jahr 1809 brachte einen neuen Krieg gegen Österreich und zugleich den Aufstand der Tiroler unter Andreas Hofer. Der Friede zu Wien, genauer der zu Schönbrunn, brachte neue Gebietsveränderungen, die wiederum eine erhebliche Vergrößerung bedeuteten. Diese kamen allerdings erst im folgenden Jahre, 1810, zur Ausführung. Baiern trat ab: an Frankreich das südliche Tirol, an Württemberg die früheren Reichsstädte Buchhorn (jetzt Friedrichshafen), Wangen, Ravensburg, Leutkirch, Ulm, Bopfingen, und einige kleine Bezirke an das Großherzogtum Würzburg. Dagegen erhielt es das Fürstentum Baireuth, das Herzogtum (seitherige Erzstift) Salzburg nebst der gefürsteten Propstei Berchtesgaden, das Bistum Regensburg, das Innviertel und einen Teil des oberösterreichischen Hausruckviertels. Daß es für diese großen Erwerbungen eine erhebliche Geldsumme bezahlen mußte, die Napoleon mit auf die Kosten für den russischen Feldzug verwandte, konnte gar nicht ins Gewicht fallen. Von den dreißigtausend bairischen Landeskindern, die dem großen Schlachtenkaiser nach Rußland folgen mußten, sah kaum einer seine Heimat wieder. Aber was wollte das sagen, wenn nur das bairische Großmachtsbedürfnis befriedigt wurde! Der bekannte Ausspruch Napoleons, er wolle Baiern so mächtig machen, daß es allein Österreich gewachsen sei, war beinahe verwirklicht worden. Der Friede zu Presburg hatte das Land um 520 Quadratmeilen mit 700 000 Einwohnern vergrößert; dazu kamen im Jahre 1806 noch 206 Quadratmeilen mit 600 000 Einwohnern, und nach der Abtretung von

Würzburg und Berg (164 Quadratmeilen mit 550 000 Einwohnern) berechnete man im Jahre 1807 das Gebiet des neugebackenen Königreichs auf 1636 Quadratmeilen mit 3 Millionen 300 000 Einwohnern. Die Vergrößerung im Jahre 1810 sollte sich auf 300 Quadratmeilen mit 700 000 Einwohnern belaufen; die Abtretungen in Südtirol, das Napoleon zu seinem Königreiche Italien schlug, an der Donau und am Main umfaßten reichlich 200 Quadratmeilen mit 450 000 Einwohnern. Zu den Zeiten seiner größten Ausdehnung umfaßte der bairische Staat also 1736 Quadratmeilen, und seine Bevölkerung wurde berechnet auf 3 Millionen 550 000 Einwohner.

Nach den Niederlagen der Franzosen bei Großbeeren, an der Katzbach, bei Hagelberg, bei Kulm und Rossendorf, bei Dennewitz und endlich bei Wartenburg an der Elbe war die Macht Napoleons derartig erschüttert, daß er die lange behauptete Stellung an der Elbe mit Dresden als Mittelpunkt nicht mehr halten konnte. Er führte seine Kriegerschaaren rückwärts in die weiten, fruchtbaren Gefilde um Leipzig, um dort den letzten Entscheidungskampf zu kämpfen. Die leitenden Männer in Baiern sahen, daß von dem bisherigen Protektor nichts mehr zu hoffen war, und schlossen mit Österreich den mehrfach erwähnten Vertrag zu Ried (8. Oktober 1813). Dieser sicherte Baiern für die dem Kaiserstaate zurückzugebenden Lande vollständige, gleichwertige Entschädigungen zu. So glaubte sich Baiern für alle Fälle gesichert. Trotzdem bereitete der Wiener Kongreß auch in dieser Beziehung arge Täuschungen. Denn so sehr es auch Metternich liebte, den Beschützer der Mittelstaaten zu spielen, um eine Einigung Deutschlands und ein Erstarken Preußens zu verhindern, so ging seine Gefälligkeit doch nicht so weit, altösterreichische Besitzungen in dem Besitze Baierns zu lassen. Nach mehrjährigen, höchst unerquidlichen Verhandlungen traten Tirol nebst Vorarlberg, das vor-malige Erzbistum Salzburg, das Innviertel und das Hausruokviertel unter das Szepter des Kaisers zurück. Diese Gebiete umfaßten etwa 600 Quadratmeilen. Als Entschädigung erhielt Baiern dafür zunächst nur das bisherige Großherzogtum Würzburg und das frühere kurmainzische Fürstentum Aschaffenburg. Zur Befriedigung seiner weiteren Ansprüche versprach ihm Österreich, außer linksrheinischen Gebieten, die Frankreich abtreten mußte, die rechtsrheinische Pfalz mit Mannheim und Heidelberg, die im Besitze Badens war. Eine Zerstückelung Badens aber war am Kongreß und später bei der Territorialkommission in Frankfurt a. M. nicht durchzusetzen, und Metternich erklärte, daß unter gleichwertigen Entschädigungen nur solche zu verstehen seien, die etwa eine gleiche Einwohnerzahl hätten, wenn auch der Umfang geringer wäre. Darüber heftiger Zorn bei den Leitern der „Großmacht“ Baiern; namentlich der schlaue Minister Montgelas und der „Feldherr“ Brede, von denen der letztere von sich zu sagen liebte: „Ein Feldmarschall Brede unterzeichnet nur mit dem Degen!“, waren höchst erbittert. Aber all ihr Lärmen half nichts; diesmal mußten sie sich

fügen. Die Bevölkerungsziffer des Staates blieb zwar annähernd dieselbe, aber die gesamten Entschädigungen betrug zusammen nur etwa 250 Quadratmeilen; es waren, außer Würzburg und Aschaffenburg, die linksrheinischen Gebiete, welche die heutige bairische Rheinpfalz bilden, und von der rechtsrheinischen Pfalz nur der nördliche Teil der Grafschaft Wertheim. Durchsetzen konnte Baiern nicht mehr; daher fühlte es sich höchst beeinträchtigt in seinen angeblich wohlbegründeten Ansprüchen und wohl erworbenen Rechten. Diese gab es auch noch lange nicht auf; im Jahre 1827 trat es wieder offen damit auf, und im Jahre 1866 spukte dies Gespenst von neuem, sowohl vor Ausbruch des Krieges, als der Großherzog von Baden wenig geneigt war, sich Österreich und den andern süddeutschen Staaten anzuschließen, wie gegen Ende desselben, als verlautete, daß Preußen von Baiern große Gebietsabtretungen (Ansbach, Baireuth, Nürnberg) verlangen würde.

Durch den Wiener Kongreß und die nachfolgenden Einzelverträge war das Gebiet des bairischen Staates gegen den Bestand von 1813 um etwa 350 Quadratmeilen verkleinert worden. Man berechnete es auf 1388 Quadratmeilen. Eine weitere, aber nicht erhebliche Verringerung brachte das Jahr 1866. Das Bezirksamt Gersfeld, das Landgericht Orb (ohne Aura) und die Exklave Kaulsdorf fielen an Preußen, zusammen 10 Quadratmeilen, so daß Baiern jetzt 1378 Quadratmeilen (75 863,45 Quadratkilometer) enthält. Wenn man dieses Gebiet, das, abgesehen von der abgesonderten Lage der Rheinpfalz, einen so einheitlich abgerundeten Eindruck macht, jetzt auf einer Karte betrachtet, so sollte man gar nicht glauben, auf wie wunderliche Weise es zusammengekommen ist. Folgende kurze Zusammenstellung wird ein anschauliches Bild davon geben. Das heutige Baiern enthielt ehemals selbständige Gebiete oder Teile von solchen: 1. aus dem alten österreichischen Kreise 4; 2. dem bairischen Kreise 24; 3. dem schwäbischen Kreise 30; 4. dem fränkischen Kreise 20; 5. den beiden rheinischen Kreisen 21. Das sind im ganzen 99 ehemalige Einzelgebiete oder Teile von solchen; dabei sind aber die sehr zahlreichen Gebiete der Reichsritterschaft, die doch schließlich auch reichsunmittelbar waren, nicht mitgerechnet.

Nach den Angaben der neuen Auflage des großen Lehrbuches von Daniel, denen allerdings noch die Berechnungen von 1875 zu Grunde liegen, sind von den 6,022,904 Einwohnern, die damals das Land hatte, Baiern $1\frac{3}{4}$ Millionen in Oberbaiern, Niederbaiern und der Oberpfalz, Schwaben $\frac{1}{2}$ Million in Schwaben und Neuburg, Allemannen 15000 im Allgäu, Franken $2\frac{1}{4}$ Millionen in Ober-, Mittel- und Unterfranken, der Oberpfalz und der Rheinpfalz, Obersachsen 60000 im Vogtlande, Wallonen 3500 in der Pfalz und endlich Juden 51,335. Diese Zahlen haben sich bis heute allerdings etwas geändert; das Verhältnis der einzelnen Stämme unter einander ist aber wohl dasselbe geblieben.

Und angesichts solcher Thatfachen, die freilich in weitern Kreisen viel zu wenig bekannt sind, wagt man noch immer von einer uralten, geschichtlich be-

gründeten Stammeszusammengehörigkeit der Bevölkerungen der Mittel- und Kleinstaaten zu reden! Keins von den politischen Schlagwörtern, mit denen man lange Jahre den gesunden Sinn des Volkes verwirrt und verblendet hat, entbehrt so sehr aller geschichtlichen Begründung wie gerade dieses. Das beweist ebenso schlagend die Gebietsentwicklung Baierns wie die der drei andern süddeutschen Staaten.

(Fortsetzung folgt.)



Das Verhältnis der Philosophie zum praktischen Leben.

Von A. Classen.



elcher Wissenschaft wir auch unser Leben gewidmet haben, es giebt keine einzige, die uns nicht irgend einmal an Fragen führt, die aus ihren eigenen Prinzipien nicht beantwortet werden können. Wenn z. B. der Theologe bei seinem praktischem Berufe, Sittengesetz und Glaubenssätze zu lehren, innehält und sich fragt: Was ist Sittengesetz? und wie entsteht es? oder weiter gar die Frage stellt: Was ist Gott? so wird er keine Antwort finden können, wenn er sich nicht an die Prinzipien der menschlichen Vernunft selbst wendet. Man kann zwar sagen, der fromme Mensch habe gar kein Bedürfnis, solche Fragen aufzuwerfen und zu beantworten, denn das Gefühl allein gebe uns die Befriedigung und den festen Glauben, auch wenn die Vernunft gar nicht drein rede. Gewiß ist derjenige glücklich zu preisen, dessen Gefühl so erzogen ist, daß er sich durch keine von der Vernunft herrührende Zweifel in seinem festen Glauben stören läßt. Aber in unserer Zeit wird eine solche Erziehung offenbar immer schwerer; denn alle Schulbildung und ganz besonders der Unterricht in den Naturwissenschaften, sie vereinigen ihren Einfluß auf unser Gemüt dahin, die Vernunft fortwährend zu reizen, daß sie auch die Wahrheiten des Glaubens vor ihren Richterstuhl ziehe. Gänzlich abweisen läßt sich die Vernunft auf diesem Gebiete nicht, wenigstens nicht bei allen und nicht auf die Dauer. Das hat auch die mittelalterliche Kirche sehr wohl gewußt und hat gerade deswegen beständig die Herrschaft über alle Wissenschaften zu behaupten versucht. Aber wenn die philosophischen Waffen, deren sich jene Kirche bediente, heutzutage zerbrochen und unwirksam geworden sind, die Vernunft in Übereinstimmung mit dem Glauben zu erhalten, so ist das Bedürfnis nach einer neuen Philosophie doppelt so dringend geworden, wenn die verschiedenen Kräfte des menschlichen Gemütes nicht auf immer mit